Der Stern.

Eine Monatsschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Audiatur et altera pars.

II. Band. August 1870. Nr. 8.

Offenbarung,

gegeben an Joseph Smith, im September 1830.
(Doctrine and Covenant, Sect. L. pag. 200)

1. Höret auf die Stimme Jesu Christi, eures Herrn, eures Gottes und eures Erlösers, dessen Wort scharf und mächtig ist. Denn, siehe, ich sage euch, daß es nicht darauf ankommt, was ihr essen sollt, oder was ihr trinken sollt, wenn ihr das Abendmahl genießet, so ihr es thut im Hinblick auf mich, und vor dem Vater gedenket meines Leibes, der für euch zerschlagen ward, und meines Blutes, welches für die Vergebung eurer Sünden vergossen ward. Darum nun gebe ich euch ein Gebot, daß ihr weder Wein noch stark Getränk von euren Feinden kaufen sollt, und deßwegen sollt ihr keines von dem genießen, ausgenommen es sei wiederum unter euch bereitet, eben in diesem meines Vaters Reiche, welches soll gegründet werden auf Erden.

2. Sehet, das ist von mir weislich so bestimmt; darum staunet nicht, denn es wird die Stunde kommen, daß ich werde mit Euch von dem Gewächs des Weinstockes trinken auf Erden und mit Moroni, den ich zu euch gesandt habe das Buch Mormon kund zu machen, welches die Fülle meines ewigen Evangeliums enthält, und dem ich die Schlüssel zu dem Berichte des Stabes Ephraims übergeben habe; und mit Elias, dem ich die Schlüssel übergeben habe, die Wiederbringung aller Dinge zu Stande zu bringen, wovon durch den Mund aller heiligen Propheten seit Anbeginn der Welt gesprochen worden, bezüglich der letzten Tage. Ferner mit Johannes, dem Sohne des Zacharias, zu welchem Zacharias aber Elias kam, und ihm verhieß, er solle einen Sohn haben, deß Name solle Johannes sein, und derselbe solle mit dem Geiste des Elias erfüllt sein. Diesen Johannes aber habe ich gesandt zu euch, meine Diener, Joseph Smith und Oliver Cowdery, daß er euch ordinire zu dieser ersten Priesterschaft, welche ihr erhalten habt, auf daß ihr möchtet gerufen und bestätiget sein gleichwie Aaron. Ferner mit Elias, dem ich die Schlüssel der Macht, die Herzen der Väter zu den Kindern und die Herzen der Kinder zu den Vätern zu kehren, übergeben habe, auf daß nicht die ganze Erde von dem Fluche getroffen werde; und auch mit Joseph und Jakob und Isaak, und Abraham, euren Vätern, auf denen die Verheißungen ruhen; ferner mit Michael oder Adam, der da ist der Vater Aller, der Fürst über Alle, der Alte der Tage.

3. Und auch mit Petrus, Jakobus und Johannes, welche ich zu euch gesandt habe, durch welcher Vermittelung ich euch ordinirt und bestätiget habe, Apostel und besondere Zeugen meines Namens zu sein, die Schlüssel eures Amtes zu tragen und der Dinge, die ich ihnen geoffenbaret habe, welchen ich auch die Schlüssel meines Reiches und der Verkündigung des Evangeliums für die letzten Zeiten übergeben habe, und der Erfüllung der Zeit, in welcher ich alle Dinge vereinen will, beides derer, die im Himmel sind, und derer, die auf der Erde sind. Ferner mit allen Denen, die mir mein Vater aus der Welt gegeben hat. Darum, erhebet eure Herzen und jauchzet, gürtet eure Lenden, leget meine ganze Rüstung an, auf daß ihr fähig werdet, dem bösen Tage zu widerstehen, indem ihr alles gethan habt, was ihr ertragen möget. Stehet, demnach, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, das Brustschild der Gerechtigkeit angelegt, und eure Füße bekleidet mit der Bereitung des Evangeliums des Friedens, welches euch zu bringen ich meine Engel zu euch gesandt habe. Nehmet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr werdet alle die feurigen Pfeile der Bösen machtlos machen können; nehmt den Helm der Seligkeit und das Schwert meines Geistes, den ich will ausgießen über euch und mein Wort, welches ich euch offenbaren will, und seid einig in Bezug auf alle Dinge, so ihr von mir erfragen werdet, und seid getreu bis ich komme, und ihr sollt erhöhet werden, auf daß wo ich bin, ihr auch sein werdet. Amen.

Was hat man an uns auszusetzen?

Aus einer Rede Brigham Youngs und George A. Smith's zusammengestellt.
(Deseret News.)

Die Welt hat heute zu Tage nichts an uns auszusetzen, es ist Alles in schönster Harmonie zwischen uns und ihr, mit Ausnahme eines einzigen Grundsatzes. Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, als unser Volk von einem Pöbelhaufen aus Yackson County in Missuri vertrieben wurde; damals war es eine der wichtigsten Anklagepunkte gegen uns, daß wir unsere Kranken mit gesegnetem Oele salbeten und die Hände auf sie legten; man erklärte dies als Gotteslästerung. Unsere christlichen Mitmenschen sind aber nun so weit gekommen, sich mit der Vollziehung dieser Handlungen einverstanden zu erklären. Das große Geschrei heutzutage ist, daß die „Mormonen“ unter gewissen Umständen an eine Vielheit von Frauen glauben. Das ist es, was man an uns nun auszusetzen hat, und die Nationen der Erde, die ja ganz moralisch sind (?), wo jeder Ehemann streng nach den Gesetzen der Ehe lebt (?), jede Frau genau ihre Gelübde hält (?) und die Städte, in denen sich die Volksvertreter versammeln, Orte sind, wo wahre Reinheit herrscht, (?) für sie ist schon der Gedanke, daß die Einwohner Utahs auch nur an eine Mehrheit von Frauen glauben können, schrecklich, es ist ein Gestank vor ihren Nasen. Das Unglück bei der Sache ist, daß wir an die Bibel glauben, — das gute alte Buch, — und zwar nicht nur an das alte, sondern ebensowohl an das neue Testament, als auch an die Offenbarungen, welche in unserer gegenwärtigen Zeit durch Joseph Smith gegeben worden sind. Wir üben

diesen Grundsatz nicht aus, weil die Alten es thaten, sondern weil die Umstände, unter denen wir leben, und die Offenbarungen, welche Gott uns, als einem Volke, gegeben hat, es nöthig machen. Es ist also von uns unter gewissen Umständen verlangt. Präsident Brigham Young in seiner Rede zu den Heiligen an der letzten Konferenz spricht sich folgendermaßen aus:

„Ich fühle, als sollte ich heute mein Zeugniß ablegen in Betreff der göttlichen Wahrheiten des Himmels und über die, den Gegenstand der „Ehe des Himmelreiches“ betreffenden Offenbarungen. Ich will mich heute nicht an die Schrift lehnen, selbige könnt' ihr ja für euch selbst lesen, sondern ich will mich auf den Standpunkt der Offenbarung, welche direkt vom Himmel stammt stellen, davon meine Schlüsse ziehen, und diesmal gänzlich schweigen über das, was das alte Testament, oder irgend eines Menschen Buch darüber sagt.

Wir befinden uns auf dieser Erde, geschaffen als Männer und Frauen. Ob gerade so viele Männer als Frauen, oder ebenso viele Frauen als Männer geschaffen wurden, bleibt sich vor der Hand ganz gleich; es handelt sich hier um Thatsachen, über die wir uns klar werden müssen. Der Mann ist der Schöpfung Herr, er ist des Weibes Haupt. Der Mann ist Rechenschaft schuldig seinem Gott; er ist der Uebertreter und muß demnach auch der Wiederhersteller sein. Die statistischen Berichte vergangener und gegenwärtiger Zeiten bestätigen dies. Nehmt z. B. die Urkunden der Stadt New-York vor. Nur seit wir uns in diesen Bergen niedergelassen haben, glaube ich, daß in den Straßen und Schleusen dieser einzigen Stadt gegen zweihundert und fünfzig tausend Wesen weiblichen Geschlechts, zwischen sechszehn und zwanzig Jahren alt, verkommen sind. Diese Zahl ist viel größer, als die Zahl aller Frauen in unseren Bergen lebend.

Einige der größten Männer der Regierung, die Geber und Ausüber der Gesetze, sind mehr oder weniger schuldig; sie sehen zu, lassen es geschehen, und haben ihren Theil daran. Ist das eine Sünde? Ja, es ist. Es ist eine nationale und eine persönliche Schuld, es ist eine Sünde, für welche Gott mit dem Volke wird zu Gericht sitzen, und für welche er von der Nation wird Rechenschaft fordern.

Der Mann ist der Uebertreter. Will er diese Schuld bereuen? Nein. Der Mann, das Haupt, der Herrscher, der Gesetzgeber und Schutzherr auf dieser weiten Erde, er ist der Herr des Weinberges, ihm ist jetzt die Erde unterthan. Rufet ihn, diesen männlichen Theil der Erdbevölkerung an, für diese seine Sünden Buße zu thun, und wenn er es thun und die Botschaft des Evangeliums empfangen will, wie viele Frauen würden wohl übrig bleiben, welche diese Botschaft verwerfen würden? Sie würden ungefähr so selten sein als weiße Krähen. Man würde vielleicht nicht eine aus einer Million finden können, die nicht das Evangelium annehmen würde, und wenn der Gatte oder Vater nur treu seinen Grundsätzen wäre, die Frau oder Frauen und die Töchter würden es auch sein. Doch der Mann will nun einmal das Gesetz Gottes übertreten, er hat es stets gethan, er hat die reinen Ordnungen verkehrt und den ewigen Bund gebrochen. Nehmt unser eigenes Volk, die Heiligen, ihr seht z. B. Männer abfallen, und die Frauen folgen dem Beispiele, weil der Gatte oder Vater es so that. Würde er treu bleiben, glaubt

ihr, die Frau oder Tochter würde abfallen? Ich glaube nicht. Der Mann ist zurechnungsfähig und er wird die Last dieser Sünde zu tragen, er wird die Schuld zu zahlen haben. Das weibliche Geschlecht im Ganzen genommen, ist geneigt, der Wahrheit zu glauben und zu folgen und ihrer Stimme zu gehorchen, vielmehr als der Mann. Es hat dies Nichts zu thun damit, daß Vater Adam nur eine Frau hatte, ein Paar war hinreichend genug, das Werk der Bevölkerung der Erde zu beginnen. Wenn alle Männer heute der Wahrheit lauschen, ihr gehorchen, ihre ehebrecherischen Handlungen und Unzucht, ihr gottloses Treiben mit dem anderen Geschlechte einstellen und für ihre Sünden Buße thun würden: Wenn die Männer aller Länder streng und getreu ihrem Gelübde nachkommen, aus den Reihen treten und alle Frauen ehelichen würden, die Gattin werden wollten, so sind wir Mormonen auch bereit ein Gleiches zu thun, wir würden Polygamie aufgeben von Stund an, und sollte es sich herausstellen, daß dann noch zwei oder drei Frauen übrig wären, so laßt sie uns dem besten Manne geben, den wir finden können, und das wäre recht. Hier sind Bedingungen, wir lassen uns finden und sind gern willens es auf diese Weise zu arrangiren. Aber so lange, als halb die Anzahl der Männer gar nicht heirathen will und mag, und eben darum halb die Anzahl der Frauen gezwungen ist, in eheloser Abgeschlossenheit und im offenen Widerspruche des göttlichen, der menschlichen Familie gegebenen Gesetzes, zu leben, das da sagt: „Seid fruchtbar und füllet die Erde", — so lange werden wir auch das Recht beanspruchen, mehr als eine Frau zu ehelichen, und ich glaube, bis daher haben wir von diesem Rechte ziemlich guten Gebrauch gemacht, und finden uns in der Schrift auch gute Beispiele zur Nachahmung vorgehalten. Der Grund also, aus welchem der Herr von seinem Volke verlangt, das Gesetz dieser Ordnung der Ehe des Himmelreiches auszuführen, ist einfach der, damit er alle die rette, die Willens sind gerettet zu werden; damit er die, welche reines Herzens sind, und welche der Stimme der frohen Botschaft des Evangeliums lauschen und es annehmen wollen, sammeln könne, Wir haben viel mehr Frauen als Männer in dieser Kirche, einfach deßwegen, weil eine größere Anzahl derselben geneigt ist an das Evangelium zu glauben. Viel mehr Frauen als Männer verlassen ihre Familien und Freunde, um sich mit den Heiligen zu versammeln.

Ich würde Willens, ja dankbar sein und mich freuen und Gott dafür preisen, wenn die Männer der Welt sich demüthigen, ihre Sünden bereuen sich zu Gott kehren, sich Gattinnen wählen und sie erretten würden, ohne uns dieses große Werk auf unsere Schultern zu laden. Ich würde zu meinen Frauen sagen: „Wenn ihr nur könnt würdigere und bessere Männer bekommen, nehmt sie," und ich würde sie ihnen selbst geben. Diese sind die Gründe aus denen Gott von seinem Volke in diesen letzten Tagen verlangt hat, dieses Gesetz der Vielheit der Frauen auszuüben. Wir thun es nicht, weil Abraham es that, oder weil Jakob oder Jemand Anderes es ausübte, sondern weil es recht ist, weil es eine Pflicht ist, uns vom Himmel auferlegt, und es wird die Seelen derjenigen erretten, welche es annehmen. Der Bibel nach zu schließen, war Isaak kein Polygamist, so viel ich weiß; was aber Isaak gethan hat in dieser Sache, oder was irgend Jemand Anderes gethan oder nicht gethan

hat, geht uns Nichts an. Gott hat die Thatsache geoffenbart, daß dies ein Gesetz des Himmelreiches sei und daß wer es annimmt, solle gesegnet sein, und wer es nicht annimmt, sondern es verwirft, solle sich des entgegengesetzten Zustandes theilhaftig machen, ganz gleich, wen es betrifft, ob Könige, Fürsten, Präsidenten, Regenten, Gesetzgeber, Abgeordnete, Beamte, ob Nationen oder Individuen, — alle, welche diesen ewigen Bund verwerfen, sind verdammt.

Ich habe ihn angenommen, — ich nahm ihn aus diesem Grunde an, — weil es die Verordnung des Herrn war, — und ich beabsichtige zu retten was ich kann. Ich glaube nicht, daß Jemand wird Macht haben, dieses Volk zu hindern Gott zu dienen und sein Reich auf Erden aufzubauen. Ich kann mit Zuversicht so schließen. Sie mögen vielleicht Krieg erklären, sie mögen Gesetze dagegen verordnen, sie mögen zusammen zu Rathe sitzen und Pläne erdenken, Gott und seinen Geweihten zu schaden, — aber das Werk ist des Herrn, und ich sollte meinen, er sei mächtig genug es durchzuführen, wenn wir nur unseren Theil der Arbeit tragen wollen. Wenn wir nicht wollen, so wird er uns aus dem Wege räumen, und Andere werden berufen werden in diesem großen Werke zu schaffen, aber das Reich Gottes wird gedeihen, denn aufwärts und vorwärts ist seine Bahn, der Erde und der Hölle zum Trotz."

Soweit die Worte des Propheten. Hier ist unser Vater Jakob, der Mann, der mit Gott rang, den der Herr zum Vater vieler Nationen ernannte, er hatte vier Frauen War Gott erzürnt auf ihn deßwegen? Gewiß nicht, denn es ist berichtet über ihn durch den Apostel Johannes, daß die Namen seiner zwölf Söhne, der Söhne von vier Frauen, der Söhne eines Polygamisten, eingeschrieben sind in die Thore des Neuen Jerusalems. Wie können wir dahinein gehen, es sei denn, daß wir diese Polygamie als recht anerkennen? Da sagt Einer: „Ich will nicht hingehen, wo ein Polygamist hingeht." Wenn dem so ist, so mußt du ganz einfach außen bleiben.

Muß jeder Mann eine Mehrzahl von Frauen haben? Ich glaube, dazu ist keine Gelegenheit; wir sind nicht Alle angenehm in unserer Erscheinungsweise; aber so viel ist gewiß, daß jede Frau auf diesem Erdenrunde sollte eine Gelegenheit haben zur Ehe. Wenn nun ein Theil der männlichen Bevölkerung zu verdorben, schlecht, selbstsüchtig und zu sehr von der Hölle erfüllt ist, als daß er Gatten- und Vaterpflichten erfüllen könnte, so sollte das kein Grund sein, warum auch Frauen des Rechtes, das Maaß ihrer Erschaffung zu erfüllen, beraubt sein sollten.

Einige sagen: „Wir halten dies für unsittlich." Ich aber denke nicht so. Meines Dafürhaltens legte das System, welches das alte Rom der Christenheit aufzwang, zugleich den Grund zur Entwürdigung und Unsittlichkeit, und sicher würde das ursprüngliche christliche System dies verhütet haben, wäre das monoganische System nicht eingeführt worden. Das ist meine Ansicht, und so bald man Gesetze einführt, welche der Menschheit ein solches System aufzwingen, so geht man irre.

Wieder Andere verwechseln die göttliche Ordnung der Ehe des Reiches Gottes, wie wir sie in Utah ausführen, mit der Doppelehe, in welcher Viele verbrecherischerweise in der Welt leben; d. h., wenn ein Mann verstohlenerweise zwei Frauen hat, und so die Eine oder Beide betrügt, im geraden Wi-

verspruche mit den Gesetzen der Völker, mit Herkommen oder mit der Ehre. Ich halte dies ebenfalls für eins der größten Verbrechen. Die Vielheit der Frauen, von der ich spreche, muß im Einklange stehen mit dem Gesetze Gottes und dem Wunsche der Familie des Mannes, und die Vereinigung muß recht und natürlich sein.

Ich wünsche meine christlichen Freunde daran zu erinnern, daß unser Heiland von David, dem Polygamisten abstammte; ferner möchte ich ihnen zu verstehen geben, daß er vom Hause Jakobs kam, von Jakob dem Polygamisten. Ich gebe ihnen ferner zu bedenken, daß, sollten Sie je in Abrahams Schooß gelangen, so würden sie sich im Schooße eines Polygamisten befinden. Ferner bedenken sie wohl, daß, sollte es ihnen glücken einst die Thore des neuen Jerusalem zu betreten, so haben sie durch die Thore zu schreiten, wo die Namen der zwölf Söhne Jakobs eingeschrieben stehen, und sollten ihre Ansichten den Grundsätzen dieser Männer zuwider laufen, so könnte es ihnen passiren, außen bleiben zu müssen.

Ich glaube sicher, daß, wären die Gesetze der verschiedenen Völker im Einklange mit dem Gesetze Gottes verfaßt worden, neun zehntheil der Feilheit und Entehrung, des Kindermordes, der unehelichen Geburten und der Verdorbenheit, wie es jetzt sich breit macht auf den Straßen, würde in weniger denn zehn Jahren verschwunden sein, und zwar einzig durch einen Wechsel der gesetzlichen Einrichtungen. Dies ist mein Glaube, zu welchem ich ein gesetzliches Recht besitze. Die Bibel muß erst verbrannt, ausgerottet, abgeschafft und für werthlos erklärt werden, und Jedermann muß erst den Glauben verlieren, oder diese Lehre der Mehrheit der Frauen muß bestehen. Möge der Friede Gottes auf Ihnen und auf ganz Israel ruhen, ist mein Gebet im Namen Jesu. Amen.

Missionskanzlei, den 20. Juli 1870.

Gruß

an alle Brüder und Schwestern in der Schweiz und in Deutschland.

Schon vor der Abreise unseres lieben Bruders, des Missionspräsidenten Karl G. Mäser, der sich in dieser Mission ein bleibendes Denkmal errichtet hat, und dessen Spuren noch werden bemerkbar bleiben, wenn auch einst alle diejenigen, welche jetzt unsere Räume füllen, schon längst nach Zion ausgewandert sein werden, bin ich Ihnen, werthe Heilige und theure Mitarbeiter, persönlich bekannt geworden und so glücklich gewesen, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, einem Jeden von Ihnen die Hand gedrückt zu haben. Heute entbiete ich Ihnen allen meinen herzlichen Gruß als Präsident der Schweizer und Deutschen Mission, zu welchem Amte ich von Liverpool aus unter Datum 12. Juli ernannt wurde.

Welches meine Empfindungen waren, als ich diese Ernennung las, werde ich hier nicht schildern, nur so viel will ich sagen, daß es mich bis in das Innerste meines Herzens mit einem Gefühle von Schwäche und Demuth erfüllte, als ich auf der einen Seite mich meiner Nichtigkeit erinnerte; denn

auch ich gehöre zu denen, welche ausgefunden haben, daß das Endresultat alles Wissens ist, zu begreifen, daß wir Nichts wissen; auf der andern Seite hingegen, als ich hinblickte auf die ungeheure Wichtigkeit des Amtes, dessen Träger ich sein soll. Denn wisset, daß die Ueberzeugung mit Flammenzügen in meinem Herzen geschrieben steht, daß dieses Werk das große und von den Propheten vorhergesagte Königreich der letzten Tage ist, das Reich dessen, des Name ewig ist, und welches die ewige, die moralische, so wie auch die zeitliche, politische und soziale Beglückung der Familie Adams zum Ziele hat ein Reich, zu dessen Fahnen die Patriarchen des Alterthums und die Propheten der Neuzeit, die Märtyrer aller Zeiten, die Engel, die vor Gott stehen, und ungenannte Schaaren der noch nicht Geborenen, sich zählen, deß Anfang von Ewigkeit ist und deß Ende nie sein wird, in dem wir Alle frei sein und uns zu Königen und Priestern in Ewigkeit heranbilden können. Ich fühle, daß nun in meiner Hand die furchtbare Verantwortlichkeit liegen soll, das Kleinod des Evangeliums zu handhaben, denn auf der einen Seite steht mein Gott und macht mich verantwortlich für die treue Ausführung meines Amtes für sein Reich, auf der anderen werden alle diejenigen stehen, welchen mein Wirken entweder die Pforten des Herrlichsten erschließen, oder ihnen die letzte Entschuldigung rauben soll; in beiden Fällen aber bin ich von scharfen Richtern umgeben. Wüßte ich nicht, daß dies das Werk des Höchsten ist, und daß es bei ihm steht, sich seine Werkzeuge zu wählen, wüßte ich nicht, daß dieses Werk auf einer Grundlage steht, die der Prophet in den folgenden Worten ausdrückt: (Daniel 2, 44. „Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott im Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird; und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören, aber es wird ewiglich bleiben.") Wüßte ich nicht, daß das große Werk schleunigst gethan werden muß, wie es heißt: „Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen;" ich würde zurückschrecken vor der Wichtigkeit des Rufes und der Last des Amtes. Liebe Brüder und geliebte Mitarbeiter, schenken Sie mir Ihr gläubiges Gebet und Ihr Zutrauen, lassen Sie uns kein übles Wort reden gegen die Priesterschaft und ihre Verordnungen; denn wisset, es ist nicht unser Werk, es ist des Herrn und er benutzt uns als Werkzeuge bis er uns ablöst. Ich werde in demselben Geiste fortfahren, als mein Vorgänger, ich werde dann an Ihrer Seite stehen, die Schwachen zu stärken, mit den Betrübten will ich klagen, mich mit den Fröhlichen freuen, Sie werden mich in den Hütten der Armuth wie in den Palästen der Reichen finden, wie es das Werk auch immer mag mit sich bringen; ich werde aber auch ohne Ansehen der Person meinen Fuß auf die Werke der Finsterniß setzen, und den gemeinsamen Feind bekämpfen, wo, wie und in wem er sich zeigt, und das mir anvertraute Kleinod wie ein Sohn und nicht wie ein Miethling zu wahren wissen.

Durch die diesjährige zahlreiche Auswanderung sind diesem Arbeitsfelde diejenigen entzogen worden, welche der Herr mit zeitlichem Gute gesegnet hatte, und wir verlieren demnach in ihnen einige der eifrigsten und thätigsten

Stützen unserer Monatsschrift, des „Stern“, und ich muß Ihnen, den Zurückgebliebenen, ehe die Lücken der Zahl der Abnehmer nach ausgefüllt sein werden, die thätigste Theilnahme anempfehlen, wenn anders dieser mächtige Hebel der Mission fortbestehen soll. Wenn Alle, die es einigermaßen zu thun im Stande sind, so viele extra Nummern nehmen würden, als nur immer möglich, um allen ihren Nachbarn und Freunden damit eine Gelegenheit zu bieten, auch von der frohen Botschaft zu hören, da eine Zeitung ja das unbestrittene Recht besitzt, überall, und zu allen Zeiten, bei Tag oder Nacht, selbst in den stillen Räumen der Abgeschiedenheit, die sonst der Fuß eines Aeltesten wohl nicht immer betreten dürfte, zu wispern, so würde ein Jeder in seiner Weise mitschaffen an dem großen Werke, das Evangelium allen Menschen anzubieten, und in der Hand des Allmächtigen, dem das Gold und das Silber, und die Herzen der Menschen gehören, dürfte gerade dieser Umstand zur endlichen lang ersehnten Befreiung eines manchen treuen Pilgers dienen. Nun, so lasset uns denn beginnen und an das Werk gehen mit dem Rufe:

Frisch, an das Werk!
Die Saat zur Hand!
Nicht achtet Müh' und Schweiß!

Eduard Schönfeld.

Auszug aus einer Rede des Präsidenten Brigham Young
über Mode und die Anwendung von heimischer Industrie in Utah.

Wir, die Heiligen der letzten Tage, als ein Volk betrachtet, erhielten vor vielen Jahren einen göttlichen Befehl, von der Welt und ihrer Sündhaftigkeit auszuziehen und uns an einem anderen Orte zu versammeln, damit wir an reiner Stätte stehen könnten, in Vorbereitung auf die Wiederkunft des Menschensohnes. Wir sind ohne Unterschied von den Völkern der Erde zusammengewürfelt, und in vielen Beziehungen sind wir genau wie die übrige Welt. Ich möchte aber gleichzeitig auch einige Bemerkungen machen über Verschiedenheiten zwischen den Heiligen und der Welt. Wir unterscheiden uns von den Ungläubigen durch unseren Glauben, und von den Gemeinen in Bezug auf die Sprache, deren wir uns bedienen; denn es ist nicht üblich unter den Heiligen der letzten Tage, den Namen Gottes zu mißbrauchen, weil dies in der christlichen Welt (sogenannt) sehr üblich und gebräuchlich geworden ist. In diesen Dingen unterscheiden wir uns von der Außenwelt, oder wie ich es nennen möchte, von der gemeinen Welt, denn wie hoch oder niedrig auch immer eines Menschen Stellung sein mag, wie arm oder wie reich er auch immer sei, so bald sich Leute unanständiger Ausdrücke bedienen, so stellen sie sich auf einen sehr niedrigen Standpunkt. Wir gebrauchen ferner keine berauschenden und spirituosen Getränke, aus deren Genuß sich über die ganze Welt, und namentlich durch die Länder der modernen Christenheit, ein so überaus großer Strom von Elend und Armseligkeit ergossen hat. In einem Punkte aber unterscheiden wir uns nicht so sehr von der Außenwelt, als es zu wünschen wäre, und das ist die Neigung, in unserer Kleidung den Moden

der Länder zu folgen. Ein Blick über die heutige Versammlung vor mir wird diese Behauptung bestätigen, und werde ich heute etwas tiefer auf diesen Text eingehen. In meinen Augen ist die Sucht, den ewig wechselnden Moden der Welt zu folgen, ein Zeichen von geistiger Kleinlichkeit und Schwäche, gleichviel, ob es sich unter Männern oder Frauen kund thut. Wir sind sehr geneigt, diesen thörichten Moden anzuhangen, und wenn die Geldmittel sehr reichlich wären, so dürften wohl nicht gar viele Familien unter uns sein, die nicht lieben würden mit den neuesten Moden Schritt zu halten; wiewohl es auch noch Manche giebt, welche auf diese Dinge keinen Werth legen, obwohl sie schon Mittel genug besäßen; von beiden Erscheinungen finden wir hinlänglichen Beweis, wenn wir nur einen Blick in dieser Versammlung auf die Hüte und den Kopfputz unserer Frauenwelt werfen. Trägt man z. B. Hüte, welche dem Gesichte Schatten geben und das Haupt vor dem Regen schützen? O nein, weil es nicht Mode ist. Ich muß die Schwestern ernstlich ermahnen, endlich aufzuhören den Thorheiten der verdorbenen Welt zu folgen, und anzufangen unsere eigenen Trachten unter uns einzuführen. Hier ist der Ort und die Zeit, das Wort des Herrn dem Volke vorzulegen. Es ist eitel und thöricht, und ist mit dem Geiste der Gottähnlichkeit und mit dem Geiste eines Heiligen im Widerspruche, die Weise der Welt nachzuahmen. Ich wünsche diese Bemerkungen besonders den jungen Schwestern, den Töchtern der Aeltesten Israels, einzuprägen. Was sagt Ihr dazu? „Sollen wir unsere eigene Mode einführen, und welche soll es sein?" In den Werken Gottes ist eine endlose Verschiedenheit, darum verlangen wir nicht von den Brüdern breite Hüte zu tragen wie die Quäker, ebenso verwerfen wir die Mode, nach welcher drei Strohhälme und ein Band einen modischen Frauenhut machen, sondern eine Form, welche vor Sonne und Regen schützt, ist angemessen. Unser Evangelium begreift in sich natürlichen Verstand, gesundes Urtheil, Bescheidenheit, Anstand und Intelligenz. Laßt also ab von den Narrheiten der Welt, so werdet ihr gesegnet sein; und der Segen wird daraus entsprießen, daß z. B. die Verfertigung eurer eigenen, geschmackvollen Strohhüte und anderer Artikel einen Sinn für häuslichen Gewerbefleiß hervorrufen wird, der lieblich auf euer Familienleben einwirken und einen Geist des Friedens in eure Herzen gießen muß. Wer dieses Interesse an seiner eigenen persönlichen Wohlfahrt, an der seiner Mitmenschen und der ganzen menschlichen Familie nimmt, wird darin einen Genuß finden, wie ihn wenige andere Quellen bieten. Wenn aber die Augen der Leute zu Narrenaugen werden, nur immer nach den Enden der Erde schauen, ewig wünschen, verlangen und lechzen nach neuen Dingen, wo bleibt da Glück und Zufriedenheit? Wenn wir den von mir angezeigten Weg einschlagen, so werden wir im Herzen zufriedener und mehr mit dem Geiste des Herrn gesegnet sein.

Wir lesen in der Bibel, daß, wer den Geist der Welt hat, hat nicht die Liebe des Vaters in sich wohnend, und ich sage: Die da lüsten und verlangen nach den Manieren der Welt, sind arm am Geiste Gottes. Jede erfahrene Person wird bezeugen, daß dies die Wahrheit ist. Nun, Schwestern, macht mit heimischer Industrie einen Anfang, verfertigt vorerst eure eignen Kopfbedeckungen, wir haben Material in Menge hier, und wenn ihr wollt die

Ränder sechs, zwölf, zwanzig oder blos drei Zoll breit tragen, es wird euch Niemand darob schelten, aber macht sie selbst, nach eurem eigenen Geschmack, gebt ihnen welche Namen ihr wollt, nur hört auf, den Moden der Welt nachzurennen.

Die Reform auf diesem Gebiete thut uns sehr noth, Gott hat eine Absicht dabei, so haben seine Diener; z. B. Wenn Gott mir Mittel giebt und ich verwende sie unnöthigerweise an Ringe und Schmucksachen, so beraube ich damit die Priesterschaft der Mittel, welche selbige haben sollte, die Armen heimzuholen, das Evangelium zu predigen, Tempel zu bauen und die Hungrigen zu speisen; ich vorenthalte einem Volke, welches einst das Erdreich besitzen soll, alle diese Segnungen. Wir denken oft nicht an diese Dinge und nehmen sie nicht genug zu Herzen; unsere Frauen und Töchter scheinen zu vergessen, daß in diesen Beziehungen Verantwortlichkeiten auf ihnen ruhen. Vielleicht bin ich selbst nicht ganz frei von ähnlicher Schuld, und sollte es der Fall sein, will Jemand es mir freundlichst sagen? Wir sollten das unnöthige Geld, welches wir in fremde Länder für Waaren schicken, ersparen und zu Zwecken der Auswanderung unserer Armen anwenden; darüber ist aber auf der anderen Seite auch zu sagen, daß es freilich entmuthigend ist, Leute hierher zu bringen und ihnen Beschäftigung zu geben, die dann, sobald sie einigermaßen in Wohlstand gerathen, sich gegen Gott und seine Diener auflehnen. Nichtsdestoweniger aber ist es unsere Pflicht, uns lieber neun Unwürdiger anzunehmen, als den Zehnten, der vielleicht würdig ist, abzuweisen, so ist es auch besser, neunundneunzig Personen hierher zu bringen, die es nicht verdienen, als auch nur Einen Würdigen dort verderben zu lassen; aus diesem Grunde sagen wir, laßt uns thun, was in unserer Macht steht. Diejenigen, welche wir herbringen, sind ja Rechenschaft schuldig vor Gott, und verantwortlich für ihre Handlungen.

Bemerkung der Redaktion. Ich habe meinen lieben Lesern hiermit einen Gegenstand vorgeführt, der selbige in ihren jetzigen Verhältnissen wenig oder gar nicht berührt, ich habe es aber gethan, um ihnen zu zeigen, daß und wie die Heiligen in Zion sich bestreben, jene Freiheit und Unabhängigkeit zu erhalten, welche uns unsere heilige Religion zur Pflicht macht, wenn anders wir als ein selbstständiges Volk dastehen wollen in den Tagen, wenn die Reiche Babilons gefallen sein werden; andern Theils um Ihnen an das Herz zu legen, daß der Herr durch seiner Diener Belehrungen das Volk der Heiligen auf jedem Gebiete, bis in die innersten Fugen des gesellschaftlichen Lebens hinein glücklich zu machen beabsichtigt; das ist das Erlösungswerk in seiner vollsten Ausdehnung.

Die Reise

unserer diesjährigen Auswanderer von Basel nach Liverpool.

Wie schon erwähnt war Dienstag, der 5. Juli, von dem Hause A. Zwilchenbart als der Tag unseres Eintreffens in Basel bezeichnet, und selbige Nachricht rechtzeitig durch Telegraph an alle die Betreffenden berichtet worden. Der Missionspräsident K. Mäser und der Sekretär H. Snell waren

schon vorher dahin abgereist, theils um unsere Angelegenheiten mit dem oben bezeichneten Hause zu ordnen, theils um etwa zeitiger eintreffende Heilige zu empfangen und mit ihnen Rechnung abzuschließen. So schnell die Reisenden mit den verschiedenen Zügen ankamen, wurden sie vom Aeltesten Mäser sowohl als auch von einem Beamten des Hauses Zwilchenbart empfangen, ihr Gepäck befördert und die Personen nach dem Gasthofe zum „Rothen Ochsen“ gebracht. Bald hatten sich dort unsere Auswanderer recht heimisch eingerichtet und allgemeiner Frohsinn gab sich aus allen Räumen kund. Ein Zimmer war von den Missionsältesten zur Kanzlei umgewandelt worden, und der durch Uebertragungen und Umzahlungen entstandenen und daselbst geordneten Verwickelungen in Geschäftssachen waren nicht Wenige. Doch auch diese schmolzen endlich wie der Schnee vor der Sonne, die Reisezahlungen waren gemacht und unsere Compagnie war Mittwoch den 6. Juli, gegen 10 Uhr Vormittags, glücklich in zwei für sie eingeräumten Bahnwagen auf der Badischen Bahn placirt. Der Abschied von den geliebten Brüdern und Schwestern und besonders auch von meinem mir durch achtzehnjährige Bekanntschaft und Verwandtschaft theuer gewordenen Bruder Mäser ging mir sehr ans Herz und es hätte der Thränen wohl viele gegeben und des Abschiednehmens wäre kein so baldiges Ende geworden, hätte nicht das Signal der Lokomotive, jener Repräsentant eiserner Nothwendigkeiten, dem Ganzen ein Ende gemacht. So zieht denn hin, und Gottes Friedensengel mit euch! Es ist hier der Ort mit gebührender Anerkennung der wiederum an den Tag gelegten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit des Hauses Zwilchenbart und aller Beamten desselben zu gedenken, und können wir dasselbe allen Auswanderern von ganzem Herzen anempfehlen. —

Verfolgen wir unsere Reisenden weiter: Die Reise von Basel nach Mannheim, woselbst die Brüder und Schwestern Abends gegen 7 Uhr eintrafen, war der an diesem Tage herrschenden großen Hitze wegen namentlich für die Familien mit kleinen Kindern etwas beschwerlich, im Uebrigen aber ging Alles in erfreulicher Ordnung vor sich; im Gasthofe zur goldenen Gans in Mannheim wartete ihrer gute Herberge für die Nacht. Hier auch trafen mehrere der deutschen Heiligen von München und Dresden mit unserer Compagnie zusammen. Mannheim erinnert den reisenden Mormonen an seine liebe Heimath, an unsere Hauptstadt am Salzsee; denn die Straßen durchkreuzen sich hier wie dort in rechten Winkeln und fließendes Wasser durchrieselt in kleinen Canälen die Straßen. Am Donnerstag, den 7. Juli wurden die Heiligen auf den zur Cöln und Düsseldorf Co. gehörigen Rheindampfer „Victoria“ gebracht, und genossen hier in ungestörter Ruhe die für sie eingerichteten Bequemlichkeiten und des Anblickes der großartigen und romantischen Rheingegend. Einer der Familien wurde hier ein Töchterchen geboren, welches einem alten Herkommen gemäß den Namen des Schiffes erhielt und demnach Victoria genannt wurde. In Düsseldorf wurden Schiffe gewechselt, und bald waren die neuen Bequemlichkeiten gefunden. Am Freitag den 8. Juli um 2 Uhr lief das Schiff in Rotterdam ein; die Compagnie wurde in dem Gasthause zur Stadt Antwerpen untergebracht, und hier war es, wo es Vielen zum erstenmale so recht klar wurde, daß das

Schweizerland weit hinter ihnen liegen mußte; denn die Sprache war eine andere geworden, so war das Land ein anderes; da thronten keine Berge und keine Alpenlieder klangen in die Tiefe nieder; kein Gießbach stürzte sich von Fels zu Fels, sondern träg und langsam kroch der Strom in Canälen durch die Straßen, in langen Reihen standen die Schiffe mit ihren rauchenden Essen und die hohen Mastbäume ragten kühn empor in die blaue Luft. Die außerordentliche Reinlichkeit in Kleidung und um die Wohnungen fällt dem Fremden auf und macht einen angenehmen Eindruck, und es scheint, als haben die Frauen hier weiter Nichts zu thun, als nur fortwährend zu waschen und zu poliren. Am Samstag den 9. Juli, Abends, bestieg die Compagnie den Seeschraubendampfer Lord Cardigan, um über die Nordsee Englands Küsten zuzusteuern. Die See war ungewöhnlich ruhig, nur etwa ein Drittheil der Leute wurde krank. Am Sonntag den 10. Juli, Abends, verließen wir die Bank und liefen am Montag in der Frühe im Hafen zu Grimsby ein; verließen aber diesen Ort schon mit dem Zug um 9 Uhr für den Endpunkt dieses ersten Theils unserer Reise, für Liverpool. Denjenigen, welche von der Seekrankheit noch nicht ganz genesen waren, wurden Wagen zweiter Klasse eingeräumt, und so ging Alles in schönster Ordnung weiter. Gegen 5 Uhr Abends empfing uns in Liverpool einer der Brüder von der Europäischen Hauptkanzlei, welcher unter thätiger Beihilfe unseres oben erwähnten Bruders Karl Mäser die Heiligen sofort per Omnibus zu dem Hafen beförderte. Die Schiffskompagnie war so freundlich, die Auswanderer schon mehr als einen vollen Tag vor der Abfahrt auf das Schiff zu nehmen und auch zu beköstigen, wodurch wir eine nicht geringe Summe ersparten und was uns und unseren Behörden, so wie auch allen Leuten, welche noch nicht hinlänglich mit uns bekannt sind, ein Zeugniß ist, welch' allgemeine Befriedigung unsere Pünktlichkeit und Ordnung, mit welcher wir allen unseren Geschäftsverbindungen nachkommen, gewähren muß. Die Brüder Mäser und Snell begaben sich hierauf auf die Kanzlei, um die Schiffsbillets zu lösen, Zahlungen abzumachen und überhaupt noch Alles in Ordnung zu bringen, was zu dem Geschäftstheile der Auswanderung gehört. Es trafen noch große Schaaren Heiliger von allen Theilen Englands und Schottlands, so wie von Dänemark, Schweden und Norwegen ein. Während des kommenden Tages hatten die Brüder und Schwestern hinlänglich Zeit und Gelegenheit, sich komfortabel in den neuen Räumlichkeiten, welche ihre Wohnung während der kommenden zwölf Tage sein sollten, einzurichten. Gesang und Frohsinn kennzeichnete die Heiligen hier wie auf der ganzen Reise, und keine Mühseligkeiten waren im Stande, ihre Lieder verstummen zu machen. Mittwoch, den 13. Juli, dampfte der Manhattan dem weiten Meere zu, und bald war nichts mehr vernehmbar als die von den Lüften herübergetragen Strophen:

„Es zieht uns in die Ferne
Dem schönen Westen zu.
D'rum suchen wir gar gerne
In Zion Freud' und Ruh!“

Missionskanzlei, den 24. Juli 1870.

Amtliche Ernennungen
für die Schweizer und deutsche Mission.

Aeltester Eduard Schoenfeld ist von der Hauptkanzlei in Liverpool aus zum Präsidenten der Schweizer und deutschen Mission berufen worden, und innerhalb der Mission werden hiermit folgende Ernennungen gemacht. Aeltester Henry Snell übernimmt die Präsidentschaft der beiden Conferenzen: Bern und Jura, und wird zugleich als Sekretär der Mission fortarbeiten. Chauncey W. West übernimmt die Ostschweiz-Conferenz. Der reisende Aelteste Christian Willi wird in der Bern-Conferenz, und der reisende Aelteste Theodor Brändli in der Ostschweiz-Conferenz unter Leitung der betreffenden Conferenzpräsidenten thätig sein. E. Sch.

Mittheilungen.

Das alte Geheul. Im Senate der Vereinigten Staaten erhob neulich unser verehrter Freund Cragin sein altes Geheul wegen uns; aber die Sache war so abgeschmackt, daß er keine Theilnahme fand; man hat in diesen Kreisen, wie es scheint, glücklich herausgefunden, daß sich die Regierung mit der Mormonenfrage in ihre eigene Nase gebissen hatte. Ein Punkt aber ist für den unbefangenen Beobachter hervorzuheben, und das ist folgender: Die wohllöblichen Herren Cullom, Cragin, Colfax und Co. (unser unvergeßliches vierblättriges Kleeblatt) sind so weit die erfolgreichsten Missionäre für die Sache der Mormonen gewesen, die es je gegeben hat. Wären sie von den Einwohnern Utah's im Stillen gedungen, deren wahren Verhältnisse und Einrichtungen zur Oeffentlichkeit zu bringen und ihnen einen weitverbreiteten Ruhm zu verschaffen, sie hätten ihr Werk nicht besser thun können. Von allen Seiten gesteht man ein, daß das durch sie hervorgerufene Interesse uns mehr Nutzen als Schaden gebracht hat; denn die ganze Nation kennt uns nun und in Kreisen, wo unsere Lehren wohl schwerlich eingedrungen sein würden, haben dafür lebhafte Debatten für und gegen uns stattgefunden. Es müssen uns alle Dinge zum Besten dienen. Derartigen unfreiwilligen Missionären aber will ich noch in's Herz prägen, daß, wenn sie in der Hand des Herrn auch zu Werkzeugen zur Förderung seiner Absichten verwendet werden, ihr Lohn für das gute Werk doch außenbleiben wird, da bekanntlich dieses Reich ohne Beutel und Tasche gelehrt werden muß.

Indianer. Eine sehr große Gesandtschaft von Häuptlingen der mächtigsten Indianerstämme ist aus dem westlichen Amerika in Washington eingetroffen, um, wie sie sich ausdrückten, den „großen Vater" zu sehen. Sie haben sich daselbst in einer ihnen gewährten Konferenz mit dem Präsidenten der Union und dem Komite der Indianerangelegenheiten sehr bitter darüber ausgesprochen, daß man ihnen kein Versprechen halte, daß man die ihnen angewiesenen Ländereien, ohne Vergütung zu geben, mit Straßen, militärischen Festungen, Eisenbahnen rc. durchkreuze, daß ferner die für sie von der Regierung bestimmten Geschenke von den Beamten gestohlen würden, ehe sie das Ziel ihrer Bestimmung erreichen, daß man ihnen angebliche Verträge zur Unterzeichnung vorlege, die sie nicht lesen

können, daß man mit ihnen nur durch Flintenläufe spräche, ihre Klagen nur mit dem Schwerte beantworte und ihnen anstatt Leuten, mit denen sie Tauschhandel treiben könnten, nur Soldaten schicke. Sie verlangen von den Weißen, mit der Friedenspolitik anzufangen, und man solle sehen, ob die Rothhäute nicht folgen würden. Sie seien auch Willens, einmal dem friedlichen Berufe des Ackerbaues zu folgen, doch sei das unter den jetzt obwaltenden Umständen nicht sogleich zu ermöglichen; sie seien gekommen, um mit dem großen Vater selbst bessere Verhältnisse anzubahnen und wo möglich die Friedenspfeife zu rauchen. — An einem der folgenden Tage war diese Gesandtschaft der Wüstenkönige bei dem Unionspräsidenten, in Gesellschaft von Ministern, auswärtigen Gesandten, deren Familien und andern Herren und Damen zu Tische. Die Tafel war beladen mit herrlichen Früchten, Blumen 2c. Einer der Häuptlinge ließ durch seinen Uebersetzer die Bemerkung machen, die Weißen haben viel bessere Dinge zu essen, als man zu ihnen in das Indianergebiet schicke. Der Dollmetscher sagte, das käme daher, weil sie den Kriegspfad verlassen und sich dem Landbau gewidmet hätten. Das will ich aber auch thun, meinte der Rothe, wenn ihr mich dann immer wie heute bewirthen und in einem so großen Hause leben lassen wollt. Die Bemerkung rief großes Gelächter hervor. Der Präsident Grant beschenkte hierauf jede der Indianerdamen mit einem Bouquet, während Madame Grant und ihr „kleiner hübscher papoose", wie die Indianer des Präsidenten Töchterlein nannten, dieselbe Höflichkeit den Herren Häuptlingen erzeigten. Der Präsident versprach den Indianern, ihnen Proviant und Kleidung zu schicken, und die Weißen von den ihnen abgesteckten Gebieten fern zu halten, doch könne er die militärischen Posten nicht eher aufheben, als bis man Beweise des Friedens habe.

Die Unfehlbarkeit des Papstes wurde am 29. Juni erklärt, und der Himmel hat diesen Akt mit einer — — Sonnenfinsterniß — — verherrlicht.

Ein theologisches Duell. Wir entnehmen einer unserer Zeitungen, der „Ogden Junction", das Folgende: „Es ist ein theologischer Zweikampf angezeigt, zwischen Sr. Hochwürden dem Doktor der Theologie, Herrn Newman, von Washington, des Unionspräsidenten Grants Beichtvater, und einem der hervorragenden Persönlichkeiten der Mormonen. Der Rednerkampf soll im nächsten August im Tabernakel der Salzseestadt vor sich gehen. Brigham Young ist der Herausfordernde. Ein Korrespondent des New-York Herald giebt es in folgenden Worten:

„Die Predigt des Doktor Newman, welche vor mehreren Wochen in der Metropolitan-Kirche der Methodisten, die Lehre der Polygamie betreffend, gehalten wurde, hat Brigham Youngs Gebiet durch die Blätter des „Herald" erreicht. Der hochwürdige Doktor hat hierauf eine Herausforderung erhalten, nach der Salzseestadt zu kommen und seine Predigt im dortigen Tabernakel zu wiederholen. Es ist der Antrag gestellt, daß einer der Heiligen wird darauf antworten. Es wird von den Mormonen eine große Zuhörerzahl und vollständige Sicherheit versprochen. Dr. Newman hat die Herausforderung angenommen und wird zeitig im August von hier abreisen."

Der Herr Methodistenpfarrer hat einen Fehler gemacht, er wird so wahr als er lebt von diesen Mormonen mit biblischen Beweisen überwunden. Brigham Young freut sich über die herrliche Idee, Herrn Newman in sein eigenes Gebiet

zu bekommen, um dort mit ihm über Polygamie von einem religiösen Standpunkte aus zu sprechen. Das ist schlaue Kriegskunst. Wir möchten gern wissen, ob der gute hochwürdige Dr. Newman nicht auch ohne solche große Anstrengungen gleich daheim ein viel weiteres und verrufeneres Arbeitsfeld für Reform finden könnte, als er im Begriffe steht, durch eine Reise von 900 Stunden aufzusuchen. Es ist aber vielleicht in seinen Augen nichts so schön, als sich nach den Sünden Anderer umzuschauen; dies ist ja einer der Hauptartikel im Gesetzbuche moderner Moral. (Omaha Herald.)

Gut getroffen hat es unsere Auswanderung, noch gerade vor Thorschluß, ehe das Kriegsgetümmel auf beiden Seiten des Rheines einen Passagiertransport vielleicht ganz unmöglich gemacht haben würde, das weite Weltmeer zu erreichen. Wir sehen die Hand des Höchsten in allen diesen Dingen, und sollte es sich einmal ereignen, und das wird gewiß kommen, daß der Herr Mittel auffindet, allen seinen Heiligen die Heimfahrt anzubieten, so dürfte sich das gegenwärtige Schauspiel hinter ihrem Rücken im Großen wiederholen. Allen unsern Brüdern in der Schweiz, welche das Vaterland zu den Fahnen gerufen hat, um seine Grenzen zu decken, rufen wir zu, jeder Verpflichtung, welche ihnen das Vaterland auferlegt, pünktlich nachzukommen, aber bei dieser Gelegenheit nicht zu vergessen, daß sie mit Gott einen Bund gemacht haben, in jeder Lage rein in Worten und Werken vor ihm zu leben, vielleicht daß es möglich wäre, unter den neuen Bekanntschaften auf dem Felde der Ehren auch neue Anknüpfungspunkte für das Werk zu finden. Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.

Frankirt. Es wird hiemit den Mitgliedern und Gemeinden dieser Mission angezeigt, Briefe an diese Kanzlei stets nur frankirt zu senden, da die Missionskasse doch gewiß die aus Privat- oder Gemeindeangelegenheiten erwachsenden Korrespondenzkosten nicht tragen kann. So lief bei uns vor einigen Tagen ein von einem der Brüder abgesendeter unfrankirter Brief mit der Nachricht ein, es wünschen mehrere Leute die Lehre zu hören. Das freut uns sehr, werden uns auch beeilen zu kommen, doch sollte eine Einladung frankirt erscheinen. Anders würde es sich verhalten, wenn z. B. ein durch unsere Schuld entstandener Irrthum in Geschäftssachen einen extra Briefwechsel nöthig machte.

Was Einem recht ist, ist dem Andern billig. So ereignete es sich einmal, daß in einer Gesellschaft eine junge Dame mit einem Herrn, der sehr viel von sich zu halten schien, in ein Gespräch gerieth. Er leitete das Gespräch auf das nicht uninteressante Kapitel der Ehe, und verweilte da bei der Aufzählung aller der Anforderungen, welche er an eine Gattin stellen würde, falls es ihm einst in den Sinn käme, zu heirathen. Die durch seine Hand beglückte Dame muß reich, schön, gebildet, liebenswürdig ꝛc. ꝛc. sein. Die Zuhörerin wartete ganz ruhig, bis er fertig war und überraschte ihn mit der kaltblütig gestellten Frage „Und, wenn ich fragen darf, was für Tugenden haben denn Sie allen diesen gewünschten Eigenschaften entgegenzusetzen?“ Der junge Herr stotterte, erröthete und schlich sich davon.

Kummer darf nicht ewig sein.

(Hard times come again no more.)

Auf dem blumigen Pfade der Freude steht jetzt still
Und belauscht der Thränen leisen Fall.
S' gibt ein Lied, das tönt ewig, es hat der Weisen viel:
O! Kummer, bist du überall?
:/: So klingt das Lied, die Klage der Armen:
Bleicher Kummer, wirst du ewig sein?
Ach! wie oft schlichst und sahst du zur niedern Thür herein,
O! Kummer, sollst du ewig sein? :/:
Chor :/: :/:.

Weil Du jubelst und jauchzest in Lebens gold'nem Licht
Sinkt ein Schatten hin vor deiner Thür.
Ob sein Mund auch verstummte, sein thränend Auge spricht:
O! Kummer, wirst Du ewig mir?
:/: So klingt das Lied, die Klage der Armen ꝛc.

Und dies Lied könnt ihr hören fernher vom weiten Meer;
S' tönt vom Land zum blauen See herab
Und das Schluchzen vernimmt man vom Grabeshügel her:
O! Kummer, nimmst du nimmer ab?
:/: So klingt das Lied, die Klage der Armen ꝛc.

Ist kein Vater, der trocknet die Thränen liebend ab,
Wenn Du, Mensch, auch mir die Hand versagst?
Keine Heimat des Friedens, diesseits vom stillen Grab,
Wo, Kummer, du nicht ewig nagst?
:/: So frägt das Lied, die Klage der Armen ꝛc.

Siehst Du nicht dort die Hände nach dir strecken aus,
Und den Boten, der kam von Zion her?
Hörst du, er kündet Frieden in Vaters weitem Haus.
Und des Kummers Klage tönt nicht mehr.
:/: Nun schweigt das Lied, die Klage der Armen;
Bleicher Kummer soll nun nicht mehr sein.
Elend schaut dir nun nimmer zur niedern Thür herein,
Nein, Kummer darf nicht ewig sein! E. Sch.

Redakteur: Eduard Schoenfeld, Altenberg 158 C., Bern.